

Betrachtungen über die Laufveränderungen der Saale zwischen Halle und der Wippermündung bei Bernburg.

Von

O. Schroeter,
Lehrer in Dankerode.

Im Jahrgange 1888 der „Mitteilungen des Vereins für Erdkunde zu Halle“ ist auf Seite 2 bereits erwähnt worden, daß die Saale bis zur Eiszeit ein anderes, vielleicht das jetzige Reidebett, durchflossen habe. Das in den nachfolgenden Zeilen Dargebotene beschränkt sich auf die Feststellung der Veränderungen des Saalelaufes innerhalb des jetzigen Saalthales zwischen Halle und Bernburg lediglich während der geschichtlichen Zeit.

Im allgemeinen blieb der Lauf der Saale nur so lange ein natürlicher und selbstgewählter, so lange sie noch nicht als Wasserstrafse dem Handel und Verkehr erschlossen war. „... in universum tamen aut silvis horrida aut paludibus foeda“, dieser Hauptcharakter des deutschen Landes zu Tacitus' ¹ Zeit mag selbst nach den großen Rodungen im 12. und 13. Jahrhundert unserm Saalthale noch lange Zeit eigen gewesen sein, und zwar muß man der Ansicht zuneigen, daß das Vorhandensein der Sümpfe oft durch dasjenige der Wälder bedingt war, denen die ersteren nicht nur ihre Erhaltung, sondern zum großen Teile auch ihre Entstehung verdankten. Denn wurden am Saalufer stehende Riesebäume — wie man sie bei Baggararbeiten häufig gehoben hat — sei es durch Absterben oder durch elementare Gewalten ins Flutbett gestürzt, so konnte dies sehr wohl eine Stauung der zufließenden Wassermasse und somit eine Absetzung der mitgeführten Sinkstoffe zur Folge haben. Bei Eisgang bewirkte ein auf solche Weise entstandenes Wehr eine noch weit höhere Stauung und nötigte den Wasserkörper, das Hindernis an beiden Enden zu umgehen. Dadurch wurde die Strömung geteilt und von der Mitte des Gewässers nach beiden Ufern hingetrieben, die sich je länger je mehr erweiterten und so die fernere Ablagerung von Schlamm und Gerölle in der stromfreien Mitte begünstigten. Je breiter und je tiefer aber die beiden Strömungsarme ihre neuen Betten ins Gelände wühlten — und im Löfs und Geschiebelehm war ihnen

¹ Germania, cap. IV.

das ein Leichtes — desto höher stieg das zwischen ihnen aufgehäufte Alluvium: es entstanden Flusinseln, also Werder, von denen die Saale einst eine große Anzahl aufzuweisen hatte.

Traten nochmalige und fortgesetzte Teilungen der Arme ein, wie es z. B. in der breiten Saalau zwischen Wettin und Friedeburg öfter der Fall war, so entstanden immer kleinere Rinnsale mit verhältnismäßig seichtem Bett und wenig Wasser, das durch in ihm wachsende Pflanzen zu trägem Laufe gezwungen wurde: alles Ursachen, aus deren Zusammenwirken eine Versumpfung des Saalthales sich ergab. Aus dieser Sumpferiode haben sich verschiedene darauf bezügliche Bezeichnungen als Orts- und Flurnamen in die Gegenwart gerettet, so von ersteren, um nur einige zu nennen, Pfützthal¹, Plossa², Ilau³, Brücke⁴, Mackeritz⁵ und Plötzkau⁶; von letzteren die „faule Wietschke“ bei Halle, Brachwitz, Trebitz und Könnern, der „Kulk“ (= Kolk, Sumpf) sowie die „Lachwiesen“ (Lache, ahd. lacha = stehendes Gewässer) bei Rumpin und die „Sieke“ bei Friedeburg. Auch die Stammburg der adlichen Familie von Pful hat nach Gröfslers Ausführungen in den Mansfelder Blättern (Jahrg. 1892 S. 174) von der sumpfigen Beschaffenheit des Ortes ihrer Niederlassung an der Saale den Namen erhalten.

Die von der Saale einst gebildeten und teilweise noch vorhandenen Flusinseln führen auf der in Rede stehenden Teilstrecke fast ausnahmslos die allgemeine Bezeichnung „Werder“ vulgo „Wäder“; doch hat sich von den meisten auch ein besonderer Name erhalten. Zunächst kennt man für einige von den vielen Inseln bei Halle folgende Benennungen: Pulverweiden (Nr. 1 auf beifolgender Karte), Ratswerder (2), Jungfernwiese (3), kleine Wiese, sonst Kohlweise, auch wohl Park- oder Würfelweise⁷ genannt (4), Ziegelweise (5) und die

¹ Vgl. Schadeberg, Salzmünde (Halle 1857) S. 7.

² Wüstung oberhalb Zschwitz. Den Namen leiten Gröfslers und Brückner (Archiv f. slav. Philol. V, 350) her vom cech. pleso = Sumpf.

³ Wüstung, Kloschwitz gegenüber. Der Name ist vom aslov. il Thon, Letten abgeleitet (Gröfslers und Brückner a. a. O. S. 340). Nach Jecht (Wörterbuch der Mansfelder Mundart, Eisleben 1888, S. 19) bedeutet im Poln. ilovec = Kot.

⁴ Urk. 1311 Broch, also nicht von „Brücke“ (die kleine Generalstabkarte schreibt fälschlich so), sondern von „Bruch“ herzuleiten. Gröfslers, Einleitung zu den Bau- und Kunstdenkmälern der Mansfelder Kreise S. XIII.

⁵ Wüste Dorfstätte, Könnern gegenüber, urk. 1376 Mokerit, v. altslov. mokry = nafs (Gröfslers u. Brückner a. a. O. 351).

⁶ Vgl. das zu Plossa Bemerkte.

⁷ Hertzberg, Geschichte der Stadt Halle II, 133. 234. III, 118.

Peufsnitz¹ oder Nachtigalleninsel (6). Trotha gegenüber liegt ferner der Forstwerder (7), der einst den klassischen Namen einer „Insel der Seligen“ (Elysium) trug², und etwas weiter abwärts, dem Nixstein gegenüber, befand sich der Saalwerder (8). Vermutlich durch Ablagerung der von der Götsche mitgeführten Schlammmassen hatte sich vor der Mündung dieses Baches der Tafelwerder (9) gebildet. Zwischen Lettin und Bad Neu-Ragoczy sodann lag der Reitsch-, richtiger Roitsch-Werder (10). Bei Schiepzig erinnert der Flurname „die Werder“ (11) an das einstige Vorhandensein mehrerer kleiner Saalinseln. Auch die Flurbezeichnungen „Vor den Werdern“ oberhalb Zaschwitz (12) und „der Werder“ unterhalb dieses Ortes (13) deuten auf derartige Flußinseln hin, deren Lage durch Reste des ehemaligen linken Saalarmes („Teiche“ genannt) leicht erkennbar wird³. Weiter bestehen noch unter Wettin der Saalwerder (14) und Mühlenwerder (15). In der breiten Saalau bis Friedeburg abwärts beschreibt die Saale abwechselnd nach rechts und links sechs Bogen, von denen jeder einst eine Insel einerseits umschloß. Benennen wir diese sechs Werder vorläufig nach den dabeiliegenden Ortschaften als Trebitzer (16), Kloschwitzer (17), Rumpiner (18), Dobiser (19) und Friedeburger Werder (20 u. 21)! Daß sie wirklich vorhanden waren, läßt sich verschiedentlich nachweisen. So erwähnt Dreyhaupt⁴ als Zubehör des Amtes Wettin außer einem Saalwerder bei Wettin „eins bei Trebitz und eins gegen Rumpin“. Von den Schiffen werden jetzt die Saalufer bei Trebitz „der Gneist“ benannt, und es wäre nicht unmöglich, daß ehemals diese Bezeichnung dem Trebitzer Werder (16) eigen war. Ohne Zweifel war der Kloschwitzer (17) der größte der angeführten sechs Werder. Seine östliche Grenze läßt sich in der Rinne des früheren rechten Saalarmes leicht verfolgen und ist in den Ilau-Teichen teilweise noch vorhanden. Die Ostgrenze des Hosgaues und der späteren Grafschaft Mansfeld wurde im allgemeinen durch die linken, jedoch bei

¹ Prof. Hertzberg schreibt a. a. O. II, 168 u. ö., der jetzigen Halleschen Mundart gemäß, „Beufsnitz“. Vielleicht ist sie das einzige „Felseiland“ unter den angeführten Inseln.

² Hertzberg a. a. O. III, 312.

³ Bei Sequestration der Grafschaft Mansfeld im Jahre 1570 waren diese beiden Inseln nebst Zaschwitz, das in kirchlicher Hinsicht heute Filial von Wettin ist, ausgeschlossen. Vgl. Krumhaar, hist. Karte d. Grafschaft Mansfeld. Eisleben 1872. Auch auf Merians Karte „Mansfeldia Comitatus“ vom Jahre 1649 liegt Zaschwitz außerhalb der mansfeldischen Grenze, die doch im Osten durch die Saale gebildet wurde. Freilich läßt die Genauigkeit der älteren Karten oft sehr viel zu wünschen übrig.

⁴ Dipl.-hist. Beschreibung des Saal-Creyses. II, 783.

diesem, dem vorigen und dem folgenden Werder durch die rechten Saalarms gebildet¹. Es folgt nun der Rumpiner Werder (18). Die Flurbenennung „Werder“ ist noch üblich, doch könnte sich auch in der von Schiffern für diese Strecke des Saalelaufes gebrauchten Bezeichnung „Leine“ der Name der Insel erhalten haben. Das noch vorhandene Bett desjenigen Flußarmes, der diesen Werder an der Westseite bespülte, war zur Zeit der Separation (1842) nach Ausweis der Rumpiner Flurkarte noch fast seiner ganzen Länge nach mit Wasser angefüllt, das jedoch heute bis auf einen kleinen, von den Anwohnern nicht mit Unrecht als „Kesseltümpel“ bezeichneten Rest eingetrocknet ist. In dem nächsten Bogen, den die Saale nach links schlägt, befand sich bei dem Orte Dobis der Kohlwerder (19), dessen Name noch allgemein bekannt ist. Ehe der Fluß Friedeburg erreicht, bildet er noch zwei kurze Krümmungen, die früher ebenfalls von zwei, Ober- (20) und Unterwerder (21) benannten Inseln ausgefüllt waren. Der Berg auf dem rechten Saalufer, an dessen Fusse die beiden Werder sich hinzogen, führt bis heute den Namen Werderberg². Nach seiner häufigen urkundlichen Erwähnung zu schließen, dürfte der Oberwerder längere Zeit bestanden haben als die meisten übrigen Saalinseln. Hierher sollte 1659 die Rothenburger Fähre verlegt werden³, deren schon der Mansfelder Chronist Spangenberg 1570 in einer Predigt⁴ gedenkt. Über diesen Ober- oder Amtswerder teilt mir Herr Prof. Gröfslers aus einem Inventarium der Friedeburger Kirche vom Jahre 1718 folgendes mit. Er gehörte ursprünglich dem gräflichen oder fürstlichen Amte, und ein Teil davon war der Pfarrwerder. Denn der Pfarrer Matthias Brauer berichtet, indem er den zur Pfarre gehörigen Grundbesitz aufzählt: „Hierzu kömt noch Ein stücke Werder, sollen 3 Acker sein, lieget in der länge zwischen der Sale und dem Amtswerder, in der breite von unter her zwischen Johann Grubens und von oben herab Tobias Damms Werdern; der Boden mit dem Grafse ist und bleibet dem Decano, die Bäume und Holtz dem fürstl. Friedeb. Amt. Dieses Werder haben Ihre Hochgräfl. Gnaden, Herr Joachim Friedrich, christmildesten Andenkens von dem Amtswerder genommen und zu Zeiten Herrn M. Johann Ernst Töpffers, Decani und Pastoris, der Decanei und Pastorat zu Friedeburg legiret und geschencket,

¹ Vgl. die historischen Karten von Merian, von Krumhaar und von Gröfslers in „Bau- und Kunstdenkmäler der Mansfelder Kreise“.

² Auf K. Hollers Spezialkarte von Deutschland heißt er „Weder-Berg“.

³ Wilcke, Geschichte des Hüttenortes Rothenburg a. S. 1832. S. 8.

⁴ Dr. Martin Luther als Treckjunge. Neudruck von Rembe. Eisleben 1887, S. 8.

welcher es auch sofort dem Pfarr-Inventario inseriret, und wäre freilich wohl gethan gewesen, wenn Er so bald brief und siegel drüber aufgebeten und beigefüget.“ Der Berichterstatter erzählt darauf weiter, daß fünf Dekane den Pfarrwerder in ruhigem Besitz gehabt; erst der Decanus Flax sei zwei Jahre vor seinem Tode (also 1706) von dem Amtspächter Kammann wegen des Werders angefochten worden, und darum habe Flax mit ihm vor der Hochgräfl. Mansfeldischen Regierung und dem Konsistorium prozessiert, ohne jedoch einen Erfolg zu erleben „und ist Herr Flaxius anno 1708 vor Aufgang des Processes aus dem unruhigen Friedeburg, in welchem wenig Friede, aufs- und zu jenem säl. Friedeburg, das droben ist, eingangen, da die Häufser des Friedens etc. und hat darvon dieses Denkmal gelassen:

Du schnödes Friedeburg, in dir ist wenig Friede,
Du achtest mich nicht grofs, so bin ich Deiner müde,
Nun bistu meiner quit, und Ich bin Deiner lofs,
Das rechte Friedeburg ist meines Jesus Schofs!“

Flachsens Nachfolger, dem Dekan Brauer, gelang es aber, Kammann endlich mit Hilfe des Konsistoriums zu einem leidlichen Frieden zu nötigen. Kammanns Pachtnachfolger, der Drost Wackerhagen, erhob abermals Anspruch auf den Pfarrwerder. Jedoch am 1. September 1717 sprach das Konsistorium auf Grund eines vom Amte ausgefertigten Zeugenrotuli dem Friedeburger Dekan den Werder zu. Und als der Drost am 30. Okt. desselben Jahres gestorben war, liefs der Sohn des Verstorbenen, der schon immer aus Gerechtigkeitssinn zum Frieden bereit gewesen war, auf der Grenze beider Werder drei Grenzsteine setzen, jeglicher nach der Pfarrseite mit D. F. (Dekanat Friedeburg) und nach dem Amtswerder mit A. F. (Amt Friedeburg) bezeichnet. Da übrigens Kaiser Karl IV. durch Lehnbrief v. J. 1364 die Mansfelder Berggrenze so festgelegt hatte, daß dieselbe von der Schlenzemündung „die Shall (= Saall) auff bifs an das Wasser die Saltze“¹ lief, und der Oberwerder auferhalb dieser Berggrenze lag, so muß hier der nicht mehr vorhandene linke Saalarm die Grenze gebildet haben. Der Friedeburger Unterwerder endlich, derselbe, der auf Sektion Könnern der Messtischblätter des Generalstabes noch die Bezeichnung „der Werder“ führt, lag der Schlenzemündung gegenüber, war bedeutend kleiner und der letzte vor der nun beginnenden Thalenge, die aufer in dem Rothenburger Kessel dem Flusse nirgends eine Teilung in Arme gestattete. Der Rothenburger Mühlwerder (22) ist derselbe, auf den das Schlofs

¹ Spangenberg, Mansf. Chronik, fol. 342^b.

— laut daran befindlicher Inschrift im Jahre 1481 — durch Heinrich von Ammendorf gebaut wurde. Bei dem kleinen Schleusenwerder ist der Fall, daß er beim Schleusendurchstich vom Mühlwerder abgetrennt ist, ebenso möglich wie der Fall, daß ihn die Saale ohne Zuthun der Menschen gebildet hat; denn 1558 werden die Fronleute in Dornitz und Golbitz angewiesen, jährlich einen Tag „kuchenholtz aus den werdern“ zu fahren.¹ Den Umstand, daß unterhalb Rothenburgs die das Saalthal begleitenden Höhen zurücktreten, hat die Saale benutzt, um ihrer alten Neigung zu folgen, nämlich sich in Arme zu teilen und Inseln zu bilden, die allerdings als solche heute größtenteils nicht mehr bestehen. Hinter der Rothenburger Hütte an der großen Schlackenhalde begann ostwärts des jetzigen Saalelaufes ein Werder, der abwärts bis zur Nelbener Kahnfähre reichte und der Baumgarten² genannt wurde (23). Der Könnernsche Ratswerder (24) zwischen dem Dorfe Nelben und der Georgsburg ist zwar auf allen Spezialkarten noch als Insel gezeichnet, in Wirklichkeit aber befindet er sich gegenwärtig in dem Stadium, das die meisten ehemaligen Saalewerder bereits durchgemacht haben, nämlich in dem Stadium des Verschwindens. Der östliche Wasserarm ist in der Weise abgedämmt, daß sich durch sein Bett nur noch bei Hochwasser Strömung bewegen kann, während er bei gewöhnlichem Wasserstande immer mehr verschlammmt und versandet, bis einst die Mulde vollständig ausgefüllt ist und man mit Chidher sprechen wird: „So war es immer an diesem Ort und wird so bleiben fort und fort.“ Für das einstige Vorhandensein eines Werders in dem Saalebogen zwischen Nelben und der Eisenbahnbrücke liefs sich — abgesehen von dem Flurnamen „Büsche oder Werder“ (25) — kein direkter Beweis erbringen. Letzterer Name genügt jedoch. (Vgl. überdies Gröfslers voranstehende Arbeit unter 13: Gouwersedorf!) Als indirekten Nachweis eines Werders zwischen der Eisenbahnbrücke und Gnölbzig, der Kälberwiese (26), könnte man die Thatsache anführen, daß sich etwas oberhalb Gnölbzig ein wichtiger Saaleübergang, die Zehen- oder Zechenfurt³ befand, ein Name, der nach einer Mitteilung von Prof. Gröfslers darauf zurückzuführen sein dürfte, daß gerade an dieser Stelle die Saale das quer ihr Bett durchsetzende Zechsteingebirge durchbrochen hat. Ebenso fehlt — vielleicht abgesehen von dem Griese Nr. 26 — eine urkundliche Beglaubigung für das frühere

¹ Wilcke a. a. O. 29 u. 173.

² Wilcke a. a. O. 21 u. 165.

³ G. F. Busch schreibt in seinen „Erinnerungen aus den Jugendjahren“ (Leimbach 1862) S. 69/70 u. 107 fälschlich Zehenpfort und Zechenpfort.

Dasein eines Werders zwischen den Dörfern Gnölbzig und Trebnitz; aber die Benennung des Tümpels südöstlich von Trebnitz als „alte Saale“ läßt keinen Zweifel zu darüber, daß dieses Gewässer der Rest eines verlassenen Saalbettes ist und der Severinacker (27) vordem Saalinsel war. Dicht unterhalb Gnölbzig zweigte sonst außerdem links eine Wasserader, von der auch noch ein Rest existiert, vom Hauptstrome ab, mit dem sie sich erst nach etwa 3 km langem Laufe wieder vereinigte. Auf diese Weise wurde eine ungemein langgestreckte Insel gebildet, deren Name „der lange Werder“ (28) für das betreffende Ufergelände bis zu dieser Stunde noch im Gebrauche ist.¹ Daß die Ausfüllungen der beiden folgenden Saaleschlingen, der Pfaffenbusch (29) und der Schind- oder Pfingstanger (30), ehemals auch Inseln waren, kann man als sicher annehmen, ersteres umso mehr, als die Bezeichnungen „Busch“ und „Werder“, wie schon bei Nelben-Gouwersdorf, so auch weiter abwärts an der Saale, identisch zu sein scheinen. (Vgl. Krähenbusch, Herrenbusch, Zinkenbusch, Pfalscher Busch, kleiner und großer Auenbusch, Lösewitzer Busch, Mittel-, Dorn- und Aderstedter Busch!) Das den Namen Dreckente (31) führende Inselchen dicht vor Alsleben ist bisher unangefochten geblieben von Beseitigungsgelüsten seitens der Menschen. Ebenso ist unterhalb Alslebens rechts vom Hauptarm der Saale der Kronenwerder (32) nebst einer Reihe dabei liegender kleinerer, namenloser Inseln noch vorhanden, während linksseitig die Flurbezeichnung „Werder“ als Grabschrift einer oder mehrerer Flußinseln (33) erhalten ist. Vor Anlegung des das rechte Saalufer unterhalb Alsleben begleitenden Saaldammes zweigte zwischen Mukrena und der jetzigen Zuckerfabrik von dem Hauptstrome rechts ein Saalarm ab, der sich mit jenem erst oberhalb Gröna nach mindestens 8 km langem Laufe wieder vereinigte. Sein Ausfluß aus der Saale ist durch die schon erwähnte Eindeichung des Flusses, sein Einfluß in dieselbe durch eine Schleuse abgeschnitten, aber sein Bett ist noch vorhanden und an den tiefsten Stellen stets, anderswo größtenteils mit Wasser gefüllt. Für gewöhnlich wird dieser tote Arm durch die Abwässer der Spiritusbrennerei zu Beesen-Laublingen, bei Hochwasser durch Dringewasser aus der Saale gespeist, das nötigenfalls durch eine Pumpe an der Schleuse entfernt werden kann. Von Anfang an heißt dieser alte Saalarm „Kuhfurt“, zwischen Neubeesen und Besedau „Umlauf“, sodann

¹ Bei Wilcke a. a. O. S. 21 zum Jahre 1456 als Zubehör des Schlosses Rothenburg erwähnt. Der nördlichste Teil dieses Werders gehört zum Saalkreise, außer zwischen Halle und Schiepzig die einzige Stelle, an der die Grenze des Saalkreises die Saale überschreitet.

„Strenge“ oder „Strenggraben“ bis zur anhaltischen Grenze, und endlich „alte Saale“ bis zur Ausmündung. Besondere Namen führen außerdem einige Stellen, die sich als teichartige Erweiterungen des sonst schmalen Strenggrabens erhalten haben, nämlich dicht unterhalb der Wüstung Obritz der „Mühlanger-Teich“, 1751 noch „Oberitzer Tümpel“ geheissen¹, ferner das „Sauloch“ und bei Kustrena der „Rehnsk“. Das Gelände zwischen dem jetzigen und dem zuletzt beschriebenen früheren Saalbett kann unmöglich eine einzige Saalinsel gewesen sein. Zu dieser Annahme, die durch die vorangegangenen Ausführungen des Herrn Prof. Gröfslers Bestätigung findet, wird man zunächst getrieben durch den Umstand, daß innerhalb dieses Geländes eine ganze Reihe von Teichen und Stillingen vorhanden ist bzw. war (*a* bis *n* der Karte). Tümpel *a* östlich von Mukrena kann hier nicht in Betracht kommen, da er wahrscheinlich ein Überbleibsel der früher hier beginnenden Kuhfurt ist. Ebenso muß von *b*, *c* und *d* abgesehen werden, weil sie nachweislich durch Menschenhand angelegt sind, und zwar *b* und *d* als sog. Dammlöcher zur Gewinnung von Erde für den Saaldamm und *c* zur Verschönerung des Pöplitzer Parkes, während die gewonnene Erde zu einer Umwallung des Gutes Verwendung gefunden hat. Von den übrigbleibenden Wasserbecken sind *e* (jetzt nur noch Vertiefung ohne Wasser) und *f* (der nunmehr verschüttete Egelteich) sicherlich Reste eines verlassenen Saalarnes, der westlich von Pöplitz eine Insel bildete, und wenn meine oben ausgesprochene Vermutung richtig ist, daß die nun an der Saale häufig auftretende Bezeichnung „Busch“ vor Zeiten für „Insel“ gebraucht wurde, dann wird dieser Werder — ähnlich der Rabeninsel oberhalb Halle — den Namen Krähenbusch (34) geführt haben. Dieselbe Hypothese auf den nun folgenden Herrenbusch (35)

¹ Alle Angaben mit der Jahreszahl 1751, deren Mitteilung ich Herrn Lehrer Händler in Kustrena verdanke, rühren von einer Flurkarte aus demselben Jahre her, die ich selbst nicht einsehen konnte. — Genannter Herr verwahrt sich übrigens freilich ganz ohne Grund, da bei dem umlautsfähigen u einfach der Umlaut ü eingetreten ist, energisch gegen die Namensform Küstrena. Auch die landläufige Erklärung hält spafshafter Weise die Schreibweise Kustrena aus dem Grunde für selbstverständlich, weil auf den Kufs die Thräne folge (!). Über die höchst wahrscheinliche Herkunft des Namens aus slavischer Sprache vgl. die vorstehende Abhandlung von Gröfslers unter Nr. 18 zu Kustrena. — Die wüste Dorfstätte Oberitz, bei der man wiederholt Mauerwerk und Mühlsteine gefunden hat, sucht Dreyhaupt (II, 921) — völlig irrtümlich — an der Pregelmühle bei Alsleben. Für die Lagenbestimmung der Wüstungen Wöllnitz, Oberitz und Ockleben sind, wie auch bei den übrigen, die im Auftrage der Historischen Kommission der Provinz Sachsen bearbeiteten Meßtischblätter des preussischen Generalstabes maßgebend gewesen.

anzuwenden liegt insofern nahe, als in dem nordwestlich von Besedau befindlichen, neuerdings freilich ausgetrockneten Drehtümpel (*g*) der letzte Rest des in Frage kommenden verlassenen Saalbettes erhalten zu sein scheint. Wie der Name andeutet, wird das Wasser, das zur Zeit des Bestehens dieses Saalarmes den Drehtümpel durchfloß, an dieser Stelle in eine drehende, strudelartige Bewegung versetzt worden sein. Dies ist immer der Fall, wo zwei Strömungen aus verschiedenen, nur nicht entgegengesetzten Richtungen aufeinanderstoßen, wie man am Hinterteile jedes Schiffes beobachten kann. Folglich muß der den Herrenbusch auf der Ostseite bespülende Saalarm im Drehtümpel sich mit einem andern fließenden Gewässer vereinigt haben. Aus welcher Richtung dies letztere kam, läßt sich aus dem Lagenverhältnis der drei Besedauer Teiche *h*, *i* und *k* erkennen. Denkt man sich alle drei zu einem einzigen, langgestreckten Gewässer verbunden und über die beiden Enden hinaus verlängert, so muß die nordwestliche Verlängerung gerade auf den Drehtümpel stoßen. Noch wahrscheinlicher ist die andere Möglichkeit, daß die Kuhfurt da, wo sie ihren nördlichsten Punkt erreicht, einen Nebenarm nach Nordost entsendete, von dem die Zäuntränke (*h*) beredter Zeuge ist. Dieser Arm würde im Verein mit dem Umlauf einen Werder (36) umschlossen haben, und erst nach Wiedervereinigung derselben dürfte die vorhin nachgewiesene Wasserader abgezweigt sein und ihren Lauf über *i* (den Bäckerteich in der Dorflage Besedau, jetzt nicht mehr vorhanden) und *k* (allerdings noch als Vertiefung da, aber kein Wasser mehr enthaltend) nach dem Drehtümpel (*g*) genommen haben. Somit verbliebe zwischen der Kuhfurt und dem Krähenbusche eine größere Insel, die wir als Poplitzer Werder (37) bezeichnen wollen. Die Flurkarte vom Jahre 1751 weist nordwärts von Besedau noch einen vierten, jetzt verschwundenen Dorfteich (*l*) auf, der nebst der weiter nördlich liegenden Bettelmannstränke (*m*) und der Erdkiete dicht vor Kustrena (*n*) die Laufrichtung eines weiteren Nebenarmes der Saale kennzeichnet. Nach einer Bemerkung Dreyhaupts¹ über Kustrena: „Wird in alten Briefen eine Insul genennet“, muß dieser Ort von dem fraglichen Saalarme mit umschlossen worden sein, wie ja auch die heutige Lage aufs deutlichste noch bekundet, und darum ist auch die Bezeichnung der Insel als Kustrener Werder (38) gerechtfertigt. Der Vollständigkeit halber sei hier der Sandheger (39) oberhalb Groß-Wirschleben nachgeholt, der 1751 noch als Insel vorhanden war, jetzt aber ziemlich mit dem linken Saalufer verwachsen ist. Die

¹ Dreyhaupt II, 872.

letzten Stellen, auf denen sich an der zur Bearbeitung stehenden Saalstrecke ehemalige Inseln vermuten lassen, verraten sich, wie schon früher angedeutet wurde, aufer durch die Bezeichnung Aue und Werder sämtlich durch die Flur- oder Forstbezeichnung Busch, nämlich rechts vom gegenwärtigen Saalelauf der Zinkenbusch und der Pfulsche Busch, links der Lesewitzer, kleine und große Auenbusch, Mittelbusch, Dornbusch, Aderstedter und Kesselbusch. Um den Zinkenbusch (42) bildet die Saale eine als „große Stange“ bezeichnete Schlinge, die den Schiffern längst ein Dorn im Auge war und durch einen soeben in Angriff genommenen Durchstich in Zukunft gemieden werden kann. Nach Vollendung desselben wird der Zinkenbusch wieder werden, was er schon einmal war: eine Saalinsel. In gewissem Sinne ist dies noch jetzt der Pfulsche Busch (41), so benannt nach seinen einstigen Besitzern, den Herren von Pfule, deren Stammburg, das „Haus zum Pfule“, von den Anwohnern „das Raubschloß“ genannt, auf dem rechten Ufer der alten Saale stand, wo noch einige Mauerreste anzutreffen sind. Über den Lesewitzer Busch (46) und Aderstedter Busch (48) schreibt Ferd. Siebigk¹ im Jahre 1867 mit mäfsigem Scharfsinn: „Das Bett der Saale hat im Laufe der Zeit Veränderungen erlitten, z. B. bei Plötzkau, wo die alte oder stille Saale einen Werder, den Lösewitzer Busch, bildet (!), bei Aderstedt, wo die Stange sich befindet, zwischen Bernburg und Nienburg, wo sonst der Bläser See war, und vielleicht sind auch die stehenden kleinen Gewässer bei Bernburg, als die Röse etc., als Überbleibsel früherer Saaleläufe anzusehen.“

Die mannigfache Verzweigung der Saale in kleinere Rinnsale hatte ihre Vorzüge und ihre Nachteile. Zunächst bot sie den Uferbewohnern — ehe man Fähren und Brücken kannte — bequeme Übergangsstellen. Solche befanden sich, abgesehen von der schon erwähnten Zehenfurt, bei Halle, Wettin, Rothenburg und Alsleben.² Besonders von der Wettiner Furt weiß die Überlieferung³ mancherlei zu berichten. Dieselbe führte nicht rechtwinklig über die Saale, sondern benutzte den sandigen Werder Kloschwitz gegenüber. Hier trafen zwei Heerstraßen zusammen, die eine von Beesenstedt herabkommend, die andere, der „Saalweg“, von Burgsdorf über Rottelsdorf und durch Stengels Holz

¹ Das Herzogtum Anhalt. Historisch, geographisch und statistisch dargestellt. Dessau, Desbarats. S. 17.

² Görcke, Beiträge z. Siedelungskunde des Mansfelder See- u. des Saalkreises. Halle 1889. S. 27. Bei Halle befand sich eine Habichtsfurt. v. Dreyhaupt I, 767.

³ Entgegen Görckes Behauptung S. 32.

führend.¹ An der Stelle, an welcher jetzt der Kloschwitzer Gasthof steht — scherzweise bis auf den heutigen Tag „der Eselstall“ genannt — wurden Esel zum Übersetzen bereit gehalten.

Bald nach der Völkerwanderung waren die Slaven von Osten her bis an die Saale vorgedrungen.² Als sie auch diese noch zu überschreiten drohten, leisteten ihnen die Deutschen auf dem linken Ufer hartnäckigen Widerstand, sodafs sie sich zur Ansiedelung in der sumpfigen Saalaue entschliessen mußten. Obwohl die Werder als Bauplätze wenig geeignet erschienen, so gewährten sie doch gegen die feindlichen Nachbarn einigermaßen Schutz. Wie sehr freilich derartige Wendendörfer unter dem Hochwasser zu leiden hatten, erhellt daraus, dafs Plossa oder Blösick, Ziprika, Pögritz, Bandewitz, Ilau und andere wendische Ansiedelungen vollständig verschwunden sind, während andere an höher belegene Orte verlegt wurden, so Rumpin, in dessen alter Kirche am Kesseltümpel das Wasser 1709 über den Altar ging, und Trebitz, dessen Gründer sich vorher schon an zwei anderen Plätzen versucht haben sollen; der Sage nach hiefs die erste Niederlassung Eibitz, die zweite Zweibitz und die dritte Treibitz.

So lange die Saale Grenzfluß war, bildete das Saalthal einen beständigen Kriegsschauplatz. Von der Schifffahrt auf ihr kann daher erst seit der Zeit die Rede sein, in der die Sorben völlig unterworfen waren oder nach Osten zurückweichen mußten und die Saale wieder deutscher Binnenfluß wurde.³ Die ersten sichern Nachrichten über den Schifffahrtsverkehr auf der Saale datieren aus dem 12., diejenigen über Stromregulierung aus dem 14. Jahrhundert. Welcher Art die letztere war, läßt sich wohl denken. Vor allen Dingen mußte der Wasserkörper durch Absperrung unnötiger Nebenarme zusammengehalten werden, um für die Schiffe einen größeren Tiefgang zu erzielen und den Schiffsverkehr auch bei niedrigem Wasserstande zu ermöglichen. Dabei hatte man freilich mit dem Gefälle zu rechnen. Bei aufmerksamer Betrachtung des Saalelaufes unterhalb Wettin fällt unwillkürlich auf, mit welcher peinlichen Regelmäßigkeit man von den vorhandenen beiden Doppelläufen abwechselnd den linken und rechten, überhaupt den kürzeren Arm abdämmte und so den Fluß absichtlich und planmäßig zu einem möglichst gewundenen Laufe nötigte. Der Vorteil dieses Verfahrens ist klar ersichtlich und läßt sich ziffernmäßig nachweisen. Nimmt man die

¹ Dieser Weg ist auf der historischen Karte beider Mansfelder Kreise von H. Gröfßler angegeben.

² Monum. Germ. II, 450: „Sala fluvius, qui Turingos et Sorabos dividit.“

³ Hertzberg, Die historische Bedeutung des Saalethales. Halle 1895. S. 15 f.

Pegelhöhe der Stadt Halle zu 78, die Alslebens zu 58 m an, so ergibt sich für die etwa 44 km lange Stromstrecke zwischen beiden Städten ein Gefälle von rund 20 m, also auf 1 km durchschnittlich 0,45 m. Hätte man dagegen die nächsten Wasserwege gewählt, dann würde sich das Gefälle von 20 m auf eine Stromlänge von höchstens 37 km verteilt haben, d. i. pro km 0,54 m Gefälle. Das jetzige Gefälle würde sich also zu dem letztangedeuteten verhalten wie $45 : 54 = 5 : 6$. Die kürzere, direkte Stromlinie mit großem Gefälle würde nicht nur für die zu Berge fahrenden Schiffe einen größeren Kraftaufwand erforderlich gemacht, sondern auch ein rascheres Abfließen der Wassermasse und somit geringeren Tiefgang zur Folge gehabt haben, während der vielfach gekrümmte Lauf außer durch die seit 1696 eingebauten Wehre und Schleusen bei Gimritz, Trotha, Wettin, Rothenburg und Alsleben¹ noch verlangsamt wird durch die vielfachen Krümmungen und die dadurch verursachten häufigen Brechungen und Stauungen des Stromes.

Es kann hiernach keinem Zweifel unterliegen, daß die seit Hebung der Saaleschiffahrt vor sich gegangenen Veränderungen des Flußlaufes nicht von Natur erfolgt, sondern durch Menschenhand bewirkt worden sind.

Bevölkerung des Dorfes Cattenstedt bei Blankenburg am Harz.

Von

Oberlehrer Ed. Damköhler in Blankenburg a. H.

In den Beiträgen zur Statistik des Herzogtums Braunschweig, herausgegeben vom statistischen Bureau des Herzogl. Staatsministeriums, Heft XII, 1895, handelt der erste Abschnitt von dem Ergebnisse der Volkszählung vom 1. Dezember 1890 nebst dem näheren Nachweis über das Fortschreiten der Einwohner- und Gebäudezahl in den letzten hundert Jahren. Es hat sich hiernach herausgestellt, daß in den hundert Jahren von 1790²—1890 die Einwohnerzahl des Herzogtums sich im ganzen verdoppelt hat. In Bezug auf die einzelnen Orte ist jedoch das Verhältnis ein sehr ungleiches, und zwar nicht bloß zwischen Stadt-

¹ Verzeichnis der Ortschaften im Bezirke der Regierung zu Merseburg. 1819. S. 20. Allerdings waren auch vorher schon mangelhafte hölzerne Schleusen vorhanden.

² Genauer 1790/93. Beitr. S. 33.